

Verbundkatalog Kalliope

Die Sprache.

Mann, Klaus

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

DIE SPRACHE

Von Klaus Mann

Sprache... Ich setze dieses Wort -- ein gutes deutsches Wort -- an den Anfang eines Artikels, den ich auf deutsch zu schreiben versuche. Das Deutsche ist meine Sprache -- meine "Muttersprache", wie man wohl sagt.

Das Vaterland kann man verlieren, aber die Mutter-Sprache ist der unverlierbare Besitz, -- die Heimat der Heimatlosen, (der Trost der Gekängsteten und Betrübten.) Sogar wenn uns der Vater verstösst, die Mutter wird uns stets die Treue halten. Ihr Segen ist mit uns, auch in der Fremde.

Wenn man Glück hat, findet man ein zweites Vaterland -- viele von uns haben es hier gefunden. Aber findet man auch eine zweite Sprache? Lässt die Mutter-Sprache sich je vergessen? Oder können wir zwei Sprachen haben -- zwei Mütter?

Diese Fragen beschäftigen wohl jeden, der sich in einem fremden Lande -- etwa in den Vereinigten Staaten -- eine neue Existenz aufzubeauen versucht. Im Allgemeinen freilich wird das Sprachproblem hierzulande keinem halbwegs intelligenten und gutwilligen Immigranten die Karriere verderben. Man kann auch in gebrochenem Englisch Geschäfte machen, ein Zahnarzt kommt mit einem relativ geringem Wortschatz aus, und niemand wird von einem Konditor oder Damenschneider die Eloquenz eines Winston Churchill erwarten. Der Psychoanalytiker verliert nicht an Prestige, wenn er seine Orakel in stark wienerisch gefärbtem Ameri-

kanisch zum Besten gibt -- im Gegenteil, die exotische Nuance macht den Herrn Professor eher noch interessanter. Sogar der europäische Schauspieler setzt sich, wenn er Talent hat, am Broadway und in Hollywood durch, trotz dem fremden Akzent -- man denke ^{an} Conrad Veidt, Peter Lorre, Oscar Karlweiss (ganz zu schweigen von den Pariser Herzensbrechern, Chevalier und Boyer).

Es gibt indessen eine Berufsgruppe, für die das Sprachproblem zur Lebensfrage wird -- die Schriftsteller.

Die Mehrzahl der deutschen Dichter, die um 1933 ins Exil gingen, lebt immer noch ausserhalb des deutschen Sprachgebietes und schreibt immer noch deutsch. Manche freilich verstummen, während der gewöhnliche Schurke in der Heimat seine greulichen Reden schwang. "Zu Hitler fällt mir nichts ein," sagte Karl Kraus, der sonst nicht eben auf den Mund gefallen war. Der grosse Satiriker und Sprach-Künstler brachte noch mit krächzender Stimme einige matte Witze hervor, woraufhin er alsbald abberufen wurde. Andere führten das Ende selbst herbei -- Ernst Toller, Stefan Zweig, Ernst Weiss, Walter Hasenclever, um nur diese zu nennen. Wieder andere gingen halb-absichtlich zugrunde, wie Joseph Roth, der in seiner "Legende vom Tode des Seligen Trunkers" den eigenen Untergang ahnungsvoll vorwegnahm; oder sie starben fast buchstäblich an gebrochenem Herzen, wie Franz Werfel und Bruno Frank. Für sie gibt es kein Sprachproblem mehr: sie dürfen schweigen oder in Zungen sprechen, die dort drüben allgemein verständlich sind.

Was aber die Ueberlebenden betrifft, die müssen wohl oder übel ihr Werk weitertun, wie sie es gelernt haben. Und so produzieren sie denn unentwegt Romane, Kurzgeschichten, Komödien, Feuilletons -- alles

auf deutsch natürlich.

Denken sie noch an Heimkehr? "Es kommt der Tag!" versprach uns Heinrich Mann -- das dürfte etwa 1936 gewesen sein. Nun, der Tag ist gewissermassen gekommen, aber irgendwie war es nicht ganz das Richtige.

Einige Ex-Exilierte sind programmgemäss heimgkehr -- vor allem jene, die sich während der Hitlerjahre in Moskau aufhielten. Johannes R. Becher, Plivier, Friedrich Wolff sprechen wieder als deutsche Schriftsteller zu einem deutschen Publikum, in der russischen Besatzungszone. Wer aber amerikanische Bürgerrechte erworben hat oder zu erwerben gedenkt, sollte mit Deutschland abgeschlossen haben. Die Meisten unserer literarischen "refugees" scheinen denn auch wenig geneigt, sich dem einst so teuren Vaterland wieder anzuschliessen -- die einzige Ausnahme, die mir in den Sinn kommt, ist ein gewisser Prinz Hubertus Löwenstein; aber der ist eine Klasse für sich... Im Uebrigen bleibt man lieber in Hollywood oder New York. Selbst ein so kerniger deutscher Patriot wie Carl Zuckmayer würde sich wohl kaum nach dem trauten, aber unwirtlichen Berlin zurückgewagt haben, es sei denn in der privilegierten Stellung eines amerikanischen Würden-trägers.

Und so sitzen sie denn in ihren mehr oder minder prächtigen oder ^{Behausung}ärmlichen Stuben irgendwo zwischen Santa Monica und Manhattan, und werben unermüdlich um die geliebte, spröde, süsse alte Mutter-Sprache -- Alfred Neumann und Leonhard Frank, Bert Brecht und Hermann Kesten, Erich Maria Remarque und Lion Feuchtwanger, Ferdinand Bruckner und Oscar Maria Graf, Wilhelm Speyer und Joachim Maass, Alfred Polgar und ^{Berthold Viertel}Walter Mehring, Ludwig Marcuse und F.C. Weiskopf, mein Vater und Heinrich Mann.

Für wen schreiben sie denn? Man weiss doch, dass die Werke ~~von~~

der Emigranten-Schriftsteller im besetzten Reich vorläufig nicht erscheinen können. Für ein zukünftiges Deutschland also. Und für "die Welt"... Aber was weiss "die Welt" von unserer Mutter-Sprache -- der Sprache des "Feust" und des "Hyperion", der "Duineser Elegien" und des "Siebenten Rings"?

Sogar die Erfolgreichen -- es sind ihrer nur wenige -- spüren, dass sie ausserhalb des deutschen Sprachgebietes nur teilweise verstanden werden. Nehmen wir etwa den Fall Franz Werfels, dessen Romane hier ^{in Am.} so starken Anklang finden. Das war dem Autor gewiss recht angenehm; aber musste es ihn nicht kränken, dass er als Lyriker völlig unbekannt blieb? Seine amerikanischen Bewunderer wissen nicht einmal, dass es überhaupt Gedichte von ihm gibt -- und sie ^{sind} doch das Tiefste, Lauterste, was er zu geben hatte. Indessen lässt dergleichen sich wohl nicht Übersetzen -- ebenso wenig wie "Die Jugend des Königs Henri IV" oder gewisse grimmig-pointierte Dialoge des Bert Brecht. Was wird aus der schönen Prosa Hugo von Hofmannsthal, wenn man sie ins Englische Überträgt? Was wird aus Hermann Hesses "Steppenwolf"? Was wird aus "Lotte in Weimar"?

Trotzdem müssen all diese Schriftsteller ihrer beschwerlichen Mutter und Tyrannin die Treue halten: es bleibt ihnen keine Wahl. Im Gegensatz zum Dentisten oder zum Heldentenor -- o beneidenswert kosmopolitische Professionen! -- sind die Poeten an ihre Sprache geschmiedet, sind mit ihr verwachsen, völlig Eins mit ihr.

Gibt es wirklich gar keine Möglichkeit, sich freizumachen von der geliebten Fessel?

Doch, man kann englisch schreiben -- es kommt auf den Versuch an. Freilich, der Umstellungsprozess ist quälend und riskant. Hat die

Literaturgeschichte Beispiele dafür, dass ein Experiment solcher Art jemals erfolgreich durchgeführt wurde?

Adalbert Chamisso und Joseph Conrad -- gewiss... Aber Beide waren doch noch ganz junge Menschen, als sie vom Französischen, beziehungsweise vom Polnischen, zum Deutschen, beziehungsweise zum Englischen, übergingen. Ja, als Halbwüchsiger schafft man es wohl noch -- und übrigens erinnere ich mich, von Kennern gehört zu haben, dass Conrads englischer Stil nicht ganz frei von slawischen Akzenten ^{ist}. Nun, ich wäre froh, wenn ich halb so schön englisch schreiben könnte, wie dieser begnadete Pole.

Ich gehöre zu denen, die den Sprung gewagt haben -- wir sind unserer nicht viele. In London ist die Anzahl der englisch-schreibenden deutschen Literaten relativ grösser -- der Erfolgreichste unter ihnen ist Arthur Köstler (ungarischer Abstammung, aber deutscher Zunge); mir fallen auch noch Robert Neumann und Peter von Medelsohn ein. Hier haben wohl einige Journalisten und Professoren sich auf die Landessprache umgestellt; was aber die Schriftsteller im engeren Sinn des Wortes betrifft, so wüsste ich eigentlich nur Vicky Baum zu nennen (sie ist eigentlich kein "refugee", sondern lebt seit über fünfundzwanzig Jahren in diesem Lande); dazu kommen noch Franz Hoellering, dessen Englisch gut genug für die anspruchsvollsten New Yorker Redakteure ist, und mein Freund Martin Gumpert. Letzterer hat in seiner neuen Sprache auf kritischem, populär-wissenschaftlichem und autobiographischem Gebiet Vorzügliches geleistet; ein Roman freilich, den er kürzlich zum Abschluss brachte, ist auf deutsch geschrieben.

Ein ^{r/} ~~en~~ englischer Roman ^{liegt auch} ~~schon~~ von mir ^{vori} noch nicht, ich bin aber gerade dabei, mir einen auszudenken. Im Uebrigen sind es schon zwei ausgewachsene Bücher, die ich in der Fremden -- oder hoffentlich

Literaturgeschichtliche Beispiele dafür, dass ein Experiment solcher Art
jeweils erfolgreich durchgeführt wurde?

Adalbert Chamisso und Joseph Conrad -- gewiss... Aber Beide waren
doch noch junge Menschen, als sie von Französischen, beziehungs-
weise von Polnischen, zum Deutschen, beziehungsweise zum Englischen,
übergingen. Ja, als Halbweltbürger schafft man es wohl noch -- und

Hieraus erinnere ich mich, von Kennern gehört zu haben, dass Conrads
englischer Stil nicht ganz frei von slawischen Akzenten ist. Nun, ich
wäre froh, wenn ich halb so schön englisch schreiben könnte, wie

dieser begnadete Pole. Ich gehöre zu denen, die den Sprung gewagt haben -- wir sind
unserer nicht viele. In London ist die Anzahl der englisch-schreibenden
deutschen Literaten relativ grösser -- der Erfolgrichste unter ihnen

ist Arthur Köster (ungarischer Abstammung, aber deutscher Zunge);
mir fehlen auch noch Robert Neumann und Peter von Medelsohn ein. Hier

haben wohl einige Journalisten und Professoren sich auf die Landess-
sprache umgestellt; was aber die Schriftsteller im engeren Sinn des
Wortes betrifft, so wusste ich eigentlich nur Vicky Baum zu nennen
(sie ist eigentlich kein "refugee", sondern lebt seit über fünfzig
Jahren in diesem Lande); dazu kommen noch Franz Hesselberg,

dessen Englisch gut genug für die anspruchsvollsten New Yorker Redak-
turen ist, und mein Freund Martin Gumpert. Letzterer hat in seiner
neuen Sprache auf kritischen, populär-wissenschaftlichen und auto-
biographischen Gebiet Vorzügliches geleistet; ein Roman freilich, den

er kürzlich zum Abschluss brachte, ist auf deutsch geschrieben.
Einem englischen Roman ~~ähnlich~~ ^{ähnlich} von mir ~~noch~~ ^{noch} nicht. Ich bin
aber gerade dabei, mir einen auszuwählen. Im Übrigen sind es schon
zwei ausgewachsene Bücher, die ich in der Fremde -- oder hoffentlich

nicht mehr so ganz fremden -- Zunge zustandegebracht habe, ganz zu schweigen von einer nicht unerheblichen Menge essayistischer und journalistischer Arbeiten. Seit 1939 schreibe ich kaum noch deutsch; dieser Artikel ist die Ausnahme, welche die Regel bestätigt.

Wer mir vor zwölf oder fünfzehn Jahren vorausgesagt hätte, dass ich einmal der Mutter-Sprache untreu werden würde, dem wäre ich wohl auf gut-deutsch über den Mund gefahren. Aber vor zwölf oder fünfzehn Jahren hätte man ja manches nicht für möglich gehalten, was sich inzwischen doch ereignet hat. Unsereinem ^{ich} war es auch nicht an der Wiege gesungen worden, dass man einmal als amerikanischer Soldat in Rein und Glied marschieren würde, und doch fand man sich darein, nach anfänglichem Erstaunen. Man gewöhnt sich an beinahe alles.

Die sprachliche Umgewöhnung ist die schwierigste. Je tiefer man ins Englische eindringt, desto klarer wird man sich der eigenen Unzulänglichkeit. Wie unendlich reich ist diese Sprache -- die Sprache Shakespeares und Burkes, Melvilles und Whitmans! Und wie verschieden ist sie von der unseren! Es gibt im Englischen tausend Stil-Nuancen, Wortbildungen, grammatikalische Wendungen, Rythmen und Untertöne, die sich im Deutschen nicht wiederholen lassen -- so wie das Deutsche übrigens Begriffe und Bilder hat, die im Englischen fehlen.

Eben jetzt bin ich dabei, ein Buch, das ich zunächst auf englisch geschrieben habe, ins Deutsche zu übertragen -- ein höchst irritierendes und heikles Unternehmen. Dabei merke ich erst so recht, wie sehr meine englische Ausdrucksweise, meine englische Denkungsart sich schon jetzt von meiner ursprünglichen, deutschen unterscheidet. Es ist wohl eine Art von Spaltungsprozess, den man durchmacht, wenn man zweisprachig zu werden versucht -- interessant, aber beunruhigend.

Wird es darauf hinauslaufen, dass man das Deutsche verlernt, ohne

Rundum
etw. d.h.
Sprache
im 6. Jhr.
v. U. -
Span.

Erwinn
Wohl-
schaf

lat. v. d.
angl.
S. d. d.

"gem. d. d." (reprimé)
"E. d. d." (reprimé)
"William Langens"

"fair"
"relaxation"

"challenge"
"sophisticated"
"long"

nicht mehr so ganz fremden -- Zunge zustandegerecht habe, ganz zu
 schweigen von einer nicht unerheblichen Menge asiatischer und jow-
 nalistischer Arbeiten. Seit 1939 schreibe ich kaum noch deutsch; dieser
 Artikel ist die Ausnahme, welche die Regel bestätigt.

Wer mir vor zwölf oder fünfzehn Jahren vorausgesetzt hätte, dass ich
 einmal der Mutter-Sprache antreten werden würde, dem wäre ich wohl auf
 gut-deutsch über den Mund gefahren. Aber vor zwölf oder fünfzehn Jahren
 hätte man ja manches nicht für möglich gehalten, was sich inzwischen
 doch ereignet hat. Unserem { wer es auch nicht an der Wiese ge-
 spürt worden, dass man einmal als amerikanischer Soldat in Reife und
 Glied marschieren würde, und doch fand man sich darin, nach anfäng-
 lichem Erstaunen. Man gewöhnt sich an beinahe alles.

Die sprachliche Umgebung ist die schwierigste. Je tiefer man ins
 Englische eindringt, desto klarer wird man sich der eigenen Unwissen-
 lichkeit. Wie unendlich reich ist diese Sprache -- die Sprache Shakes-
 peares und Burkes, Keattles und Whitmans! Und wie verschieden ist
 sie von der unseren! Es gibt in Englischen tausend Stil-Manieren, Wort-
 bildungen, grammatikalische Wendungen, Rhythmen und Untertöne, die
 sich im Deutschen nicht wiederholen lassen -- so wie das Deutsche

Wortens, Bildern und Bildern hat, die im Englischen fehlen.
 Eben! Jetzt bin ich dabei, ein Buch, das ich zunächst auf Englisch
 geschrieben habe, ins Deutsche zu übertragen -- ein höchst irritierendes
 und heikles Unternehmen. Dabei merke ich erst so recht, wie sehr meine
 englische Ausdruckweise, meine englische Denkmuster sich schon jetzt
 von meiner ursprünglichen, deutschen unterscheiden. Es ist wohl eine
 Art von Spaltungsprozess, den man durchmacht, wenn man zweisprachig
 zu werden versucht -- interessant, aber beunruhigend.
 Wird es darauf hinauslaufen, dass man das Deutsche verliert, ohne

Handwritten notes in a circle, possibly a date or reference.

Handwritten notes in a circle, possibly a date or reference.

Handwritten notes in a circle, possibly a date or reference.

Handwritten notes at the bottom of the page, including "die Wunde" and other illegible scribbles.

das Englische jemals wirklich zu beherrschen? Solchen Befürchtungen gibt man sich manchmal hin. Vielleicht war es ein schwerer Fehler, sich mit einer fremden Zunge einzulassen? Dann hätten also die recht, die eigensinnig darauf bestehen, deutsche Literatur herzustellen für eine nur halb-verständnisvolle Welt und für das nebelhafte Deutschland der Zukunft...

Aber Zweifel und Ungewissheit bleiben einem wohl niemals ~~ganz~~ erspart, in welcher Sprache man sich auch bemüht. Der englische Dichter T.S. Eliot -- ein Meister, der in seiner eigenen Zunge schreiben darf -- kämpft mit dem Wort, um das Wort, wie nur irgendein Anfänger. In den Stunden der Bitterkeit und Erschöpfung erinnere ich mich dieser Zeilen, die in seinem Gedicht "East Coker" stehen:

So here I am, in the middle way, having had twenty years --
Twenty years largely wasted, the years of l'entre deux guerres --
(Trying to learn to use words, and every attempt
Is a wholly new start, and a different kind of failure...

Für ihn, wie für uns -- für jeden, dem es ernst ist mit der Sprache und mit dem Leben: immer wieder das Lernen und Umlernen, immer wieder das Scheitern, und dann "the wholly new start", der gänzlich neue Anfang.

"For us," sagt der Dichter, "there is only the trying. The rest is not of our business."

Für uns, immer nur das Experiment, das Ringen, Stammeln, Suchen -- gleichgültig in welcher Sprache.

+